

Mehr Aggression und Angst

Stress im Welpenalter hat Folgen

(Cambridge/ds) – Hunde leben besonders eng mit uns zusammen. Damit sind sie auch einem erhöhten Risiko ausgesetzt, traumatische Erfahrungen mit Menschen zu machen. Wie sich solche Erlebnisse im frühen Lebensalter auf das spätere Verhalten auswirken, untersuchte jetzt eine amerikanische Studie.

Eine Gruppe amerikanischer Wissenschaftler wollte wissen, welchen Einfluss schlechte Erfahrungen in der Jugend auf das spätere Verhalten von Hunden haben. Außerdem interessierten sie sich dafür, ob es zwischen verschiedenen Rassen Unterschiede in der Schwere und Ausprägung möglicher Folgen gibt. Wichtig ist dies besonders deshalb, weil Hunde mit uns im Familienverband leben und Verhaltensstörungen nicht nur zur Abgabe der Tiere, sondern auch zu Verletzungen der menschlichen Haushaltsmitglieder führen können. Aus vorhergehenden Untersuchungen an Hunden, die in der Arbeit beim Militär oder als spezielle Begleithunde wie Blindenführhunde eingesetzt werden, ist bekannt, dass die Erfahrungen des ersten Lebensjahres sehr entscheidend für die Entwicklung sind. Hier kommen jedoch oft nur bestimmte Rassen wie Schäferhunde oder Retriever zum Einsatz. In der vorliegenden Untersuchung sollte nun der Blickwinkel erweitert werden.

Schlechte Erfahrungen mit Menschen

Dazu ließen die Forschenden die Besitzer von fast 4500 Hunden 211 verschiedener Rassen den C-BARQ (Canine Behavior Assessment and



Foto: istock/Yuliko

Je schwerer der Start, desto ängstlicher und aggressiver der Hund?

Research Questionnaire) Fragebogen ausfüllen. Zusätzlich erfragten die Wissenschaftler Angaben zur Lebensgeschichte. Insbesondere war wichtig, ob und wann der Hund negative Erfahrungen (z. B. Misshandlung, Abgabe, Trennung, Kettenhaltung, Verletzungen) im Laufe seines Lebens gemacht hatte. Als potentielle Stresssituationen galten körperliche Bestrafung, Trennung vom Betreuer, schwere Verletzungen oder durch Menschen hervorgerufene extreme Angst. Wo immer möglich, erfassten die Wissenschaftler den genauen Zeitpunkt des Traumas. Aber auch Faktoren wie die Herkunft und die Haltung der Tiere wurden berücksichtigt.

Erste sechs Lebensmonate entscheidend

Dabei stellte sich heraus, dass widrige Einflüsse besonders in den ersten sechs Lebensmonaten einen signifikanten Einfluss auf das Verhalten der Hunde hatten. Sie waren nicht nur deutlich aggressiver als Tiere, die keine schlechten Erfahrungen gemacht hatten, sondern zeigten auch mehr Angstverhalten. Dieser Effekt war auch signifikant stärker als Rassezugehörigkeit, Kastrationsstatus oder Alter. Darü-

ber hinaus korrelierte die Anzahl der negativen Erlebnisse positiv mit den Aggressions- und Angstwerten: Je mehr negative Ereignisse durchlebt wurden, desto stärkere Auffälligkeiten zeigten die Vierbeiner.

Stabile Labradore

Die Wissenschaftler fanden aber auch heraus, dass die Rasse ihrer Studienteilnehmer einen Unterschied machte. Mit gesteigerter Aggression reagierten vor allem American Eskimo Dogs, American Leopard Hounds und Siberische Huskies, während Labrador und Golden Retriever fast keine Steigerung der Aggressivität erkennen ließen. Besonders viele Ängste entwickelten Airedale Terrier, American Eskimo Dogs und Golden Retriever, während der Labrador sich auch hier als stressresistenter als seine Artgenossen erwies. Die Forschenden fanden noch weitere Faktoren, die sie als relevant einstufen: Negativ wirkte sich das Zusammenleben mit Kindern aus, wobei die Wissenschaftler hier argumentieren, dass potenziell konflikträchtige Interaktionen in solchen Haushalten gehäuft vorkommen könnten. Auch die Herkunft, wie beispielsweise eine Abgabe aus dem Tierheim, spielte eine nicht unerhebliche Rolle, allerdings nicht im gleichen Maß wie schlechte Erfahrungen im Welpenalter.

Die Studienleiter fassen daher zusammen, dass bestimmte Hunderassen zwar offensichtlich stressresistenter als andere sind, der Einfluss negativer Erlebnisse im Welpenalter aber generell nicht zu unterschätzen ist. Um Hunde gut zu sozialisieren ist es deshalb von erheblicher Bedeutung, derartige Traumata in den ersten Lebensmonaten wo immer möglich zu vermeiden oder zumindest frühzeitig verhaltenstherapeutisch zu intervenieren.